

geschriebene Studie vorgelegt, die komplexe Verschränkungen verschiedener Ebenen und wechselnde Akteurskonstellationen im kleinen Untersuchungsgebiet der Plantagen am Kamerunberg abbildet, wo die »lokale Situation mit ihrer vielschichtigen Akteurskonstellationen [...] internationale Normen filterte«. Ihre Studie erhellt wichtige Prozesse in der »black box« der Völkerbundsmandate. Nicht zuletzt durch den Bruch mit westlich geprägten chronologischen Zäsuren gelingt es ihr, hier insbesondere Motivationen und Handeln afrikanischer Akteur*innen der Zwischenkriegszeit sichtbar zu machen.

Kerstin Stubenvoll (Berlin)

Kolonial bewegte Jugend

Susanne Heyn, Kolonial bewegte Jugend. Beziehungsgeschichten zwischen Deutschland und Südwestafrika zur Zeit der Weimarer Republik (Histoire; Bd. 133), Bielefeld (transcript) 2018, 352 S., 39,99 €

Während die Kolonialbewegung der deutschen Zwischenkriegszeit bereits in Hinblick auf bestimmte ehemalige Kolonialgebiete und unter Berücksichtigung politischer oder geschlechtlicher Akteursgruppen untersucht worden ist, stellt die kategoriale Erforschung von Lebensalter und Generation dabei ein weitgehendes Novum dar. Die Autorin Susanne Heyn nimmt sich der Jugend als unterschätzter Akteursgruppe des deutschen Kolonialismus an. Sie fasst dabei ganz unterschiedliche Formen von Partizipation und Organisation zusammen – von den Kolonialpfadfindern über politische Ausschüsse und Verbandsarbeit bis hin zu Bildungsaufenthalten junger Erwachsener aus Deutschsüdwestafrika in Deutschland. Neben dem Akteurs-

zentrismus hat sich die Autorin auch für ein raumsensibles methodisches Vorgehen entschieden und bezieht außerdem Forschungen zur Geschichte der Jugendbewegung ein. Sie integriert dazu einen vielfältigen Quellenkorpus aus kolonialverbandlichen Archivalien in Deutschland, Briefnachlässen zwischen Deutschland und Südwestafrika sowie Interviews mit Siedlernachfahren im heutigen Namibia. Heyn will die kolonialistische Jugend des Zwischenkriegsdeutschlands und Südwestafrikas dadurch erstmals zusammendenken und nach direkten Kontakten und Austausch fragen.

Zunächst erläutert die Autorin aber den weiten Rahmen der Arbeit, nämlich den Kontext der Weimarer Jugend, des deutschen Kolonialismus nach 1918 und der im Mandatsgebiet Südwestafrika verbliebenen deutschen Siedler(nachkommen). Wichtige Voraussetzung der kolonialistischen Jugendbewegung war die Ausdehnung der Schulzeit und Jugend als Lebensphase nach 1918. Jugendverbände integrierten Personen im Alter von 10 bis 25 Jahren, welche sich gerade durch ihre häufige Vaterlosigkeit und die hohe Jugendarbeitslosigkeit stark mit diesen Verbänden unter Gleichaltrigen identifizierten. Dabei war die Kolonialbewegung der Weimarer Republik kein Massenphänomen und innerhalb der konkurrierenden Jugendgruppenszene eher randständig, wie Heyn betont. Hinzu kommt, dass mehrere Vereine (allen voran die Deutsche Kolonialgesellschaft, DGK) um die Jugendlichen konkurrierten. Durch erfolgreiche Lobbyarbeit erreichten die verbliebenen Kolonialverbände und -vereine dennoch eine große öffentliche und mediale Präsenz. Fernab von Europa bemühten sich die deutschen Siedler unter dem Völkerbundsmandat um den Spagat zwischen deutschem Kolonialrevisionismus und pragmatischem Umgang mit der südafrikanischen Herrschaft.

In Deutschland versuchte die DKG Heranwachsende über den autoritären Weg der staatlichen Schulen zu erreichen, wohingegen bündisch beeinflusste Jugendgruppen eigene Initiativen unabhängig von Erwachsenen verfolgten und so etwa die Kolonialpfadfinder gründeten. 1924 bildete der DKG dann aber doch einen Kolonialen Jugendausschuss, welcher bis zum Zweiten Weltkrieg sogar eine eigene Jugendzeitschrift (*Jambo*) herausgab. Vermittelt wurde in den konkurrierenden Einrichtungen aber gleichermaßen das Bild, dass Kolonialpioniere und -entdecker schon immer Jugendliche – im Zweifelsfall eben »geistige Jugendliche« – gewesen seien und daher auch die Rückeroberung ehemals deutscher Kolonien in der Hand der deutschen Jugend liege.

Auf dieses Kapitel zur kolonialen Jugendarbeit folgt dann die Binnenanalyse der Jugendgruppen, welche dadurch erschwert wird, dass die Quellen meist nur indirekt Schlüsse auf die Ansichten der Jugendlichen zulassen, da nur wenige von ihnen selbst verfasste Texte vorliegen. Dennoch vermittelt dieses vielleicht eindrucksvollste Kapitel des Buches sehr anschaulich die vergangenheitsbezogene Mythisierung des deutschen Kolonialismus und der Kolonialkriege durch Schauspiele und Paraden der Jugendlichen. Die Kolonialpfadfinder propagierten damit die Idee einer Kolonialgemeinschaft, eines Kollektivs, während die DKG eher auf die Vorbildrolle individueller Kolonialpioniere setzte. Nur in einem separaten Unterkapitel behandelt die Autorin dann noch die Mädchengruppen des Kolonialen Frauenbundes, die besonders stark durch Erwachsene kontrolliert wurden und auch deshalb kaum mit den Jungengruppen in Kontakt standen.

Das vierte Kapitel widmet sich den jugendlichen Siedlernachkommen in Südwestafrika und das fünfte deren

Bildungsaufenthalten in Deutschland. Die in der ehemaligen Kolonie beheimateten Jugendlichen organisierten sich ebenfalls in völkischen Pfadfindergruppen und sorgten sich um die drohende »Verburung« durch Südafrika und eine allgemeine kulturelle Degeneration. Mittellose Siedlerkinder besuchten die staatlichen südafrikanischen Schulen, manche konnten sich die deutschen Privatschulen vor Ort leisten und fast ausnahmslos adlige, aber auch einige bürgerliche Jugendliche reisten zu Bildungsaufenthalten in der Weimarer Republik, welche deren dauerhafte Ansiedlung in Deutschland aber allein schon wegen der wirtschaftlichen Krise gesetzlich erschwerte. Der begrenzte Schul- und Studienaufenthalt wurde durch Stipendien und Förderungen durch die Kolonialvereine erleichtert, blieb aber ein kostspieliges Unterfangen. Die Jugendlichen besuchten dann Internate, Kolonialschulen oder Universitäten zur Verbesserung der Berufschancen im südlichen Afrika und wohl selten aus kolonialrevisionistischen Motiven heraus.

Der Briefwechsel anlässlich dieser Studienreisen gebe nur Perspektiven der Eltern wider, so Heyn, weshalb sie in einem sechsten Kapitel die private Korrespondenz der Siedlerfamilie Hälbich als Fallbeispiel untersucht. Diese Familie unterhielt ein Haus in Biebrich, in dem Familienmitglieder ihre Bildungsaufenthalte in Deutschland verbrachten. In ihren Briefen thematisierten die Jugendlichen Probleme der Berufswahl, Heimweh nach Südwestafrika und das Fremdsein in Deutschland. Über eher emotionale Themen hinaus belegt Heyn durch diese Quellen aber auch eindrucksvoll, dass im Fall der Hälbichs weniger die Kolonialverbände oder -pfadfinder Einfluss auf die in Deutschland lebenden Siedlernachkommen nahmen, sondern eher nicht dezidiert kolonialisti-

sche Organisationen wie etwa politische Parteien oder Studentenverbindungen.

Diese fehlenden Kontakte zwischen den südwestafrikanischen und den kolonial bewegten deutschen Jugendlichen betont die Verfasserin auch in ihrem Schlusskapitel, fragte sie doch eingangs gezielt nach den Verbindungen zwischen den Jugendlichen beider Länder. Heyns breit angelegter Forschungsansatz funktioniert zwar dort hervorragend, wo entsprechende Vereine und Jugendgruppen in Kontakt standen, sich voneinander abgrenzten oder andere Bezüge zwischen ihnen vorhanden waren. Zwischen den jungen Südwestafrikanern und den deutschen Kolonialjugendlichen klaffte aber eine Lücke. Das Auftreten dieser Lücke ist sicherlich ein wichtiges Ergebnis von Heyns Studie. Als solches hätte es aber der konstatierenden und begründenden Erläuterung bedurft. Zudem ergeben sich im Verlauf des Buches zumindest Ansätze zur Darstellung von AkteurInnen und Institutionen, welche beide jugendlichen Gruppen in Beziehung setzten. Gerade die Kolonialschulen in Witzenhausen und Rendsburg waren Orte, in denen Siedlernachkommen aller Kontinente auf auswanderungswillige deutsche Heranwachsende trafen. Diese Schulen finden jedoch kaum Beachtung in Heyns Arbeit.

Trotz dieser fehlenden Verbindung sind die Kapitel in sich argumentativ überzeugend und schlüssig angelegt, und die Thesen durch viele einschlägige Quellenzitate anschaulich belegt. Als typisch für kolonialistische Quellen fällt dabei auf, dass in diesen Schriften eher Zukunftsentwürfe und Utopien angesprochen werden und kaum direkte Gegenwartsdiagnosen enthalten sind. Dies wiederum gereicht dieser Arbeit aufgrund ihrer thematischen Konzentration auf Jugendliche als AkteurInnen zum Vorteil, da diese sich selbst als ko-

loniale Zukunft verstanden. Die wohl weitreichendste und überraschendste Erkenntnis der Analyse ist daher die disparate zeitliche Konzeption von Kolonialismus unter den Jugendlichen: Während die Jugendarbeit der Kolonialverbände Deutschlands rückwärtsgewandt war, blickte die Siedlerjugend auf die Zukunft. Als »kolonial bewegt« sind aber tatsächlich beide Akteursgruppen zu bezeichnen. Während die Siedlernachkommen sich im Raum nach kolonialen Mustern bewegten, waren die deutschen Jugendgruppen eher innerlich bewegt.

Stephanie Zehnle (Kiel)

Mode in der Zeit des Nationalsozialismus

LVR-Industriemuseum/Textilfabrik Cromford (Hg.), Glanz und Grauen. Kulturhistorische Untersuchungen zur Mode und Bekleidung in der Zeit des Nationalsozialismus, Ratingen (LVR-Industriemuseum) 2018, 417 S., zahlreiche Abb., 28,95 €

Der Titel »Glanz und Grauen« nimmt auf kluge und subtile Weise die vielschichtigen Themen der Publikation vorweg: Glanz spielt auf das Äußere und die Haptik von Kleidungsstücken oder Stoffen an, während Grauen auf die Folgen, resultierend aus den diktatorischen Machtstrukturen des NS-Staates und dem Zweiten Weltkrieg, verweist.

Die Aufsatzsammlung ist das Ergebnis eines Forschungsprojektes, das in Kooperation zwischen dem LVR-Industriemuseum, der Textilfabrik Cromford und der Philipps-Universität Marburg entstand. Die Untersuchung bewegt sich aber nicht nur an der Schnittstelle von Museum und Wissenschaft, deren Ausgangspunkt und Grundlage der Sammlungsbestand des LVR-Indus-